



Partner werden - Mission früher und heute

Baustein 3: Fremden begegnen – fremd sein

Am 12. Juli 1886 landete der bayerische Missionar Johann Flierl an der Küste der deutschen Kolonie Kaiser-Wilhelms-Land und begann eine Missionsarbeit, aus der die größte lutherische Kirche im pazifischen Raum entstand. Mehr als eine Million Lutheraner zählt die Kirche im heute unabhängigen Papua-Neuguinea. Auch nach mehr als 125 Jahren ist die Evangelisch-Lutherische Kirche von Papua-Neuguinea (ELC-PNG) mit deutschen Landeskirchen (darunter die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern) eng verbunden. Rückblickend auf die Jahre gemeinsamer Mission entstand dieses Material für Schule und Gemeinde.



© Mission ErneWelt

Strand in Simbang/Papua-Neuguinea.



Fremden begegnen – fremd sein

Inhalte + Verlauf	Medien / Sozialformen und Verschiedenes
Ziel der gesamten dritten Lerneinheit: Sensibel werden für die Situation von Anderen / Fremden und wie es ist, sich selber fremd zu fühlen.	
Feinziel: Ein Gefühl für die Situation bekommen, in der „Fremde“ zu sein. Verständnis für die Reaktion auf die Neuankömmlinge bekommen.	
Einführende Gedanken: Johann Flierl fuhr mit dem Schiff von Australien (Cookshafen) nach Papua-Neuguinea. Die erste Zeit lebte er in dem Ort Finschhafen. Dort war das Verwaltungszentrum der Neuguinea-Compagnie, also der Sitz der neuen Kolonie. Sobald Johann Flierl angekommen war, unternahm er erste Erkundungsreisen in die Umgebung von Finschhafen, um einen passenden Platz für den Bau einer Missionsstation zu finden. Nach einigen Wochen der Suche fiel seine Wahl schließlich auf einen Platz nahe dem Dorf Simbang. Dieser Ort hatte kaum 10 Häuser, aber in der Umgebung gab es noch weitere kleine Dörfer. Von Finschhafen war der Platz etwas eineinhalb Gehstunden entfernt und auf dem Land- und Seeweg relativ schnell und leicht zu erreichen. Johann Flierl und Karl Tremel, ein weiterer Missionar der Anfang Oktober in Finschhafen angekommen war, brachen am 8. Oktober 1886 zusammen auf, um in Simbang eine Missionsstation aufzubauen. Vorbereitung der Kinder / Jugendlichen: Im gemeinsamen Gespräch überlegen, wie sich Johann Flierl und Karl Tremel die erste Zeit in Simbang wohl vorgestellt haben. Wie haben sie vermutlich erwartet, dass sie empfangen werden? Wie haben sie sich mit den Dorfbewohnern verständigt? Klassenlektüre zur ersten Missionsstation <i>Anmerkung zum Text: Der Text berichtet aus der Perspektive von Johann Flierl.</i> <i>Flierl und Tremel erlebten das Verhalten der Menschen im Dorf in der ersten Zeit als feindlich mit teilweise sogar lebensbedrohlichen Situationen. Aus der heutigen Sicht wird allerdings klar, dass in vielen Fällen auch die Unkenntnis der Situation vor Ort, also das Verhalten der Missionare, schwere Konflikte verursachte. Flierl hatte zwar versucht, die Menschen über seine Absicht, sich bei ihnen niederzulassen, zu informieren, aber schon allein aufgrund seiner fehlenden Sprachkenntnisse, konnte er sich den Dorfbewohnern vermutlich nicht ausreichend verständlich machen. Nach dem Eindruck der Menschen in Papua-Neuguinea ließen sich Flierl und Tremel einfach auf Land nieder, dass sie vorher nicht erworben hatten. Flierl hatte zwar dem Dorfhäuptling zu diesem Zweck ein Beil als Gastgeschenk gegeben, aber dies genügte nicht. So ließ er sich in den Augen der Dorfbewohner widerrechtlich auf einem Grundstück nieder. Es liegt die Vermutung nahe, dass die beiden Bewohner, die sich besonders „unfreundlich“ verhielten, einen Rechtsanspruch auf das Land hatten.</i> <i>Generell ist es fraglich, ob Flierl und Tremel überhaupt erlaubt worden wäre, das Grundstück zu erwerben. Die Menschen in Simbang hatten erlebt, dass einige andere Dorfbewohner durch neue Siedler in Finschhafen verdrängt worden waren und fürchteten deshalb, nun ebenso weichen zu müssen. Schließlich spielten neben den gestörten Rechtsverhältnissen vermutlich auch religiöse Motive für das Verhalten eine Rolle. Die Menschen in den Dörfern hielten die Europäer wegen ihrer hellen Haut für Geister und fürchteten, es könnten bei einem engen Zusammenleben mit ihnen schädliche magische Einflüsse von ihnen ausgehen. Da sie sich nicht erklären konnten, weshalb diese sonderbaren Menschen in ihr Land gekommen waren, vermuteten sie, dass sie das Geisterreich entweder wegen Nahrungsmangel verlassen hätten oder dass sie dort aufgrund von gröblicher Verletzung von Sitte und Recht ausgestoßen worden waren.</i> <i>(nach: Die Geschichte der Neuendettelsauer Mission in Neuguinea, Band 1, Freimund-Verlag)</i>	Rollenspiel Bild vom Strand in Simbang Bezug HS-Lehrplan: EvR 6.5 Fremden begegnen – fremd sein EvR 7.6 Partner werden – Mission früher und heute Bezug RS-Lehrplan: EvR 7.5 Gemeinsam mit Konflikten leben lernen EvR 8.5 Anderen Menschen begegnen: Bereicherung durch Verschiedenheit Kopiervorlage: „Die erste Missionsstation in Neu Guinea“



Inhalte + Verlauf	Medien / Sozialformen und Verschiedenes
<p>Mit einem Rollenspiel soll den Kindern und Jugendlichen ermöglicht werden, die im Text beschriebene Situation selber nachzuerleben.</p> <p>Dazu spielen zwei Schüler oder Schülerinnen die Missionare, die versuchen, sich über Zeichensprache zu verständigen.</p> <p>Restliche Klasse spielt, wie die dort lebenden Menschen auf die Neuankömmlinge reagieren (ängstlich, neugierig, aggressiv, ...).</p> <p>Ablauf:</p> <ul style="list-style-type: none">• Die Teilnehmenden werden in zwei Gruppen aufgeteilt (Flierl mit seinem Begleiter Karl Tremel und die dort lebenden Menschen)• Jede Gruppe überlegt kurz für sich, wie sie sich den anderen gegenüber verhalten möchten.• Gruppen treffen aufeinander• Das Ende der Spielphase wird bewusst gesetzt• Überleitung zum Gespräch über das Rollenspiel <p>Anmerkung: In dieser Lerneinheit lassen sich unterschiedliche kulturelle Hintergründe der Teilnehmenden sehr gut einbauen z. B. Kinder, die eine andere Sprache sprechen können oder selbst schon erlebt haben wie es ist, sich in einer anderen / neuen Kultur zurechtzufinden.</p>	
<p>Feinziel: Über eigene Gefühle und gespieltes Verhalten nachdenken und Zusammenhänge verstehen. Hintergründe zur Situation im damaligen Papua-Neuguinea verstehen lernen.</p>	
<p>Gespräch über das Rollenspiel:</p> <p>Anmerkung: Zuerst ein Gespräch führen, wie es den Kindern bzw. Jugendlichen in ihren Rollen ging. Dann das Rollenspiel abschließen und das Gespräch auf der Metaebene über die Situation damals weiterführen.</p> <p>Mit welchen Schwierigkeiten musste Flierl und seine Begleitung fertig werden? War die erste Zeit so, wie sie sich diese vermutlich vorgestellt hatten? Wie wurden sie dann empfangen? Was hättest du nach so einem Empfang gemacht? Weshalb sind sie nicht einfach wieder nach Hause gefahren? Wie ging es den Menschen in Papua-Neuguinea? Wie ist es, wenn plötzlich andere Menschen ein Zelt vor der eigenen Haustüre aufbauen? Sich gegen die „Eindringlinge“ zu wehren, ist ein mögliches Verhalten. Was könnte es noch für Reaktionen geben? Weshalb vermutet ihr, durfte Flierl dann doch bleiben?</p>	



Die erste Missionsstation in Neu Guinea

Am 8. Oktober 1886 fuhren Karl Tremel und ich mit einem großen Boot in Finschhafen los und kamen nach zwei Stunden in Simbang an. Unser Empfang an Ort und Stelle war nicht ermutigend. Als wir ankamen, regnete es heftig. Das Schlimmste aber war, dass die Bewohner von Simbang, voran der erste Häuptling, ersten Protest gegen unsere Ankunft erhoben. Sie bedrohten und beschimpften uns. Nach den Verhandlungen in den Tagen vor unserem Umzug hatten wir eigentlich eine freundliche Aufnahme erwartet.

So war es nicht erstaunlich, dass wir ganz alleine, ohne die Unterstützung der Menschen aus dem Dorf, unsere Sachen aus dem Boot laden mussten. Glücklicherweise halfen uns die Bootsleute, bevor sie wieder nach Finschhafen zurückfuhren und wir alleine zurückblieben.

Wir schlepten also unsere Sachen in die Nähe des Dorfes und schlugen dann ein Zelt auf. Die Stangen, die wir dazu brauchten, mussten wir uns aus dem Wald holen. Das brauchte ohne jegliche Hilfe viel Zeit und so schafften wir es gerade noch, bevor es dunkel wurde, unser Zelt fertig zu bauen. Eine einsame Nacht brach an, aber es blieb ruhig. Als wir allerdings am nächsten Tag aufstanden, stellten wir fest, dass der ganze Platz um das Zelt herum als Toilette benutzt worden war. Die Leute hatten anscheinend die Absicht, uns durch ihr Verhalten zur Abreise zu bringen.

Da wir nicht gingen, kam es in den nächsten Tagen zu einer sehr ernsten Auseinandersetzung. Wir waren gerade mit dem Bau einer Hütte beschäftigt, als einer der unfreundlichsten Dorfmänner vor meinen Augen eine Axt wegnahm, die wir dringend für den Bau brauchten. Ich bemerkte das sofort, trat ihm in den Weg und holte mir die Axt wieder zurück. Am nächsten Tag kam der Mann wieder auf den Bauplatz. Er war bewaffnet mit einem scharfen Beil und ging damit auf mich los. Ich schaffte es gerade noch, ihm in die Arme zu fallen, aber erst mit der Hilfe von Tremel konnten wir ihm das Beil aus den Händen reißen. Ich warf es über ihn weg und sein kleiner Sohn, der auch dabei stand, hob es auf und rannte damit in den Busch. Diese spontane Hilfe des Jungen war der erste Lichtblick in Simbang. Leider blieb dies nicht die einzige lebensgefährliche Situation. Ähnliche Erlebnisse hatten wir immer wieder. Die erste Zeit dort war für uns wirklich sehr schwierig.

Erst langsam wurde unsere Lage besser. Ein paar ältere und einflussreiche Männer vermittelten Frieden. Der Mann, der uns mit dem Beil angegriffen hatte, musste uns sogar eine kleine Sühnegrabe bringen. Erst nachdem ausdrücklich und feierlich geklärt worden war, dass wir beim Dorf Simbang wohnen und ein Haus bauen konnten, wurde unsere Situation dort besser.

Nach Johann Flierl: Gottes Wort in den Urwäldern von Neuguinea. Verlag des Missionshauses Neuendettelsau, 1929; S. 21 f und D. Georg Pilhofer: Die Geschichte der Neuendettelsauer Mission in Neuguinea, 1961; S. 69 f

Johann Flierl:

**Ein Freund der Menschen,
der Missionsgeschichte schrieb
(1858-1947)**

Am 12. Juli 1886 landete Johann Flierl an der Küste der deutschen Kolonie Kaiser-Wilhelms-Land und begann eine Missionsarbeit, aus der die größte lutherische Kirche im pazifischen Raum entstand. Mehr als eine Millionen Lutheraner zählt die Kirche im heute unabhängigen Papua-Neuguinea. So wie es ohne Wilhelm Löhe keine Missionsanstalt in Neuendettelsau gegeben hätte - so hätte es ohne Johann Flierl, der 1875, drei Jahre nach Löhes Tod, in diese Anstalt eintrat und sich drei Jahre später als 20-Jähriger auf den Weg zum missionarischen Dienst nach Australien aufmachte, keine bayrische Initiative zur Christianisierung des damaligen Neuguinea gegeben.

Mit dem Namen des 1858 im Weiler Buchhof in der Oberpfalz geborenen Johann Flierl assoziieren wir heute eher vage Vorstellungen von einer grauen Eminenz in der Frühzeit der Neuendettelsauer Neuguineamission. Sein Name ist in Papua-Neuguinea nach wie vor wesentlich bekannter als bei uns. Eine 'Über die Toten nur Gutes!'-Nostalgie erklärt dieses Phänomen dort wohl kaum. Flierl steht für ein Aufeinandertreffen grundverschiedener Kultur- und Religionssysteme, die das Prädikat 'Begegnung im Geist des Evangeliums' verdient. Für ihn ist Kirche um der Mission Gottes willen ins Leben gerufen. Insofern nehmen Christen einen Missionsauftrag wahr - nicht im Dienst der Ausbreitung einer Konfession als einer kirchenpolitischen 'Missionsraison'; das Evangelium von der Liebe Gottes selbst drängt auf Gehör. Dafür bedarf es glaubwürdiger Zeugen und auf Authentizität zielender Methoden. Flierl stand dafür, dass - im Gewand der Zeitbedingtheiten dieser Pioniere - Gott allen Menschen als guter Vater und als gnädiger Herr erfahrbar werden sollte.

Flierl's reiches literarisches Schaffen - die Abschrift allein seiner vielen hundert persönlichen Briefe im Neuendettelsauer Missionsarchiv umfasst etwa einen laufenden Meter - spiegelt ebenso wie die mündliche Tradierung seines Handelns eine Persönlichkeit wider, die mit gutem Grund entscheidend zum Erfolg der Missionierung Papua-Neuguineas beitrug. Sie schuf darüber hinaus die Voraussetzung für eine Menschlichkeit dieser Missionsbewegung in die Fremde im Geist Jesu. Johann Flierl's Rolle und Leistung hilft, ein differenzierteres Bild früher Missionsaktivitäten im Pazifik im ausgehenden letzten Jahrhundert zu gewinnen. Die Entwicklungen in der Gemeinde- und Kirchenbildung sowie in der gesellschaftlich-politischen Konsolidierung in Papua-Neuguinea führten enorme Umbrüche herbei; eingedenk solcher Unterschiede steht der uns heute fremd gewordene Johann Flierl für eine verlässliche Vermittlung des Evangeliums der Versöhnung mit Gott und unter den Menschen. Ich erkenne fünf Leitlinien seines Wirkens, die Lernerträge für die Gegenwart signalisieren können:

Visionen entfalten.

Johann Flierl entstammte wie viele von denen, die in seine Spuren traten, einem bäuerlich-handwerklichen Lebensraum. Seit seiner Jugend war er vom Gedanken umgetrieben, seine



Horizonte zu erweitern und mit Menschen ferner Länder in Kontakt zu treten. Als durch die 'Gesellschaft für Innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche' nach Australien Ausgesandter leitete ihn eine doppelte Überzeugung: Er war sich einer göttlichen Berufung, unter Menschen unberührter Stammeskulturen zu wirken, bewusst. Während etwa sieben Jahren arbeitete er im Auftrag der Missionsabteilung der Imanuel-Synode unter Ureinwohnern im Landesinneren von Südastralien. Dabei hatte Flierl die ihm seitens der heimatischen Direktion eigentlich zugedachte pastorale Betreuung weißer Siedler abgelehnt. Hauptsächlich Grund hierfür war, dass er seine Tätigkeit, ganz ähnlich wie andere Missionare auf der Hermannsburg Station in Zentralaustralien, als Engagement für bedrohtes Leben verstand. Zu Flierl's Zeit wurden unzählige 'Aborigines' Opfer weißer Gewaltwillkür. Flierl protestierte vehement gegen diese Verstöße des Menschenrechts im Namen des Gottesrechts. Den Schutz allen Lebens als einem unantastbar-höchsten Gut zu fordern, war in diesem Kontext revolutionär. Die Situation forderte ihn heraus, seine Stimme zu erheben. Konnte er nicht politisch tätig werden, so realisierten seine Stationsgründungen selbst die Notwendigkeit, 'safe havens' für Unterdrückte zu schaffen. Hierin bildete sich ein Grundmuster seines Handelns heraus, das in verschiedenen Varianten Impulse für sein gesamtes Lebenswerk setzte. In seinen Briefen drückt sich seit den Anfängen seiner Wahrnehmung dieses Übels die Sorge um die ethnische Integrität dieser alten Kulturvölker aus, deren fortschreitende Verdrängung und Vernichtung durch die 'Zivilisatoren' er mit prophetischer Eindeutigkeit anprangerte. Was er als seinen Grundsatz bekannte, danach handelte er: Alle Menschen sind vor Gott gleich; ihr Recht auf Leben ist unantastbar - und sie sind alle in Christus zum Heil Gottes erwählt.

Grenzen infragestellen

Trotz anfänglicher Behinderung durch die deutschen Kolonialbehörden dehnte er 1885 seine Vision nach Neuguinea aus. Leitmotiv blieb, dass die von der Kolonialpolitik Betroffenen nicht den Geschäftemachern ausgeliefert sein durften. Mission sollte Gewissen, ja Gegengewicht zur Kolonialmacht sein. Flierl 1885: 'Eile tut dringend Not seitens der missionierenden Kirche, damit nicht Kultur wie Afterkultur das arme Geschlecht der Papua von dem Erdboden verschwinden mache.' Gegenüber der kolonialpolitischen Herrenmentalität stand Flierl für eine behutsame Dialogbereitschaft der Missionsbewegung wie auch für ihre evangelisch-dynamische Entfaltung in der Situation dieses Überfalls durch die fremden Kulturmächte. Den ethnischen Verbänden war eine Botschaft zu bringen, die durch den Lebensstil der meisten Weißen schon diskreditiert war. Sich der Verschiedenheiten der Kulturen und Religionen mittels einer Elimination indigener Werte oder sogar Lebensentfaltung zu entledigen, war für Flierl nicht nur undenkbar, sondern Verrat am Evangelium. So wachte er über einen selbstkritisch-kooperativen Umgangsstil seitens der unerbetenen Eindringlinge. Die Eigenständigkeit von Mission wurde unfreiwillig, aber umso nachhaltiger unter Beweis gestellt, als 1891 im Raum Finschhafen eine Schwarzwasserfieber-Epidemie diejenigen Beamten und Angestellten der Neuguinea-Compagnie, die überlebt hatten, zur fluchtartigen Aufgabe

ihrer Stationen mitsamt der erreichten Infrastrukturen führte. Flierl und seine Kollegen blieben. Man löste sich von jeder Abhängigkeit von der Kolonialgesellschaft und dadurch bedingten Begünstigungen. Die Missionarsgruppe von Finschhafen stellte, von Flierl ermutigt, ihre Arbeit in jeder Hinsicht schon früh auf eigene Füße. Der Lauf des Evangeliums bedurfte keiner weltlichen Legitimation und keiner kolonialpolitischen Unterstützung. In den Folgejahren verwahrte sich Flierl gegen inhumane Methoden der Arbeiteranwerbung und -behandlung, also gegen Gewaltanwendung. Die Mission Flierls war auch und insbesondere eine Protestbewegung. Die Ehrfurcht vor dem Leben in der Gemeinsamkeit aller Menschen und ihrer Kulturen vor ihrem Schöpfer räumte dem ersten Artikel eine Priorität ein. Wie sonst hätten Menschen der Rede von 'Anutu', dem Schöpfergott aller Menschen, Glauben schenken können? Handeln im Namen Gottes war als das Zeugnis von einem 'neuen Namen' Gottes vernehmbar zu machen. Dies blieb Ansatz der protestantischen Missionsbewegung, die dabei das qualitativ Neue, das in der Christuslehre anzusagen war, nicht unterschlug. In der Verbindung von Schöpfungslehre und Versöhnungsgedanken lag die Antwort auf sozioethnische Fragmentation und Dissoziierung - wobei beide Ansätze in der Erfahrung der Menschen soteriologisch plausibel gemacht und ihr schließlich zugemutet werden konnten.

Flierl forderte: 'Papua den Papuanern!' Auf die Missionsbewegung übertragen könnte man daraus beinahe folgern, dass er auch Mission letztlich als Sache Gottes ansah: Um einer ethnischen Erfahrung Gottes willen hatten die fremden Missionare lediglich Gehilfen der Papuas zu sein. In der Logik dieser Gemeinsamkeit unter Gott lag, dass er, anstatt rassische Grenzen zwischen weiß und schwarz zu ziehen, Brücken baute. Der Anspruch der gewaltigen Stationszentren - Novum nicht nur der Architektur und Technik, sondern auch ungeahnter Optionen von Lebensformen - lag ja vor aller Augen. Im Verhalten der Missionare selbst jedoch war nun Nähe zu den 'Noch-Fremden' angezeigt.

Gemeinde gemeinsam bauen

'Wie ein Ackermann geduldig auf die Frucht warten können' - war die Devise der Anfänge, so auch im Fortschreiten. Dies hielt Flierl auch ungestümen Kollegen vor, die eine deutlichere Konfrontation mit dem Heidentum suchten. Er stand den Stammesverbänden, mit denen er arbeitete, persönlich so nahe, dass man ihn nicht allein als einen respektablen 'Häuptling' in Krisen um Rat ersuchte. Wenn seine ungetauften Freunde ihm vorschlugen, seinen Sohn Willy doch nach Stammessitte zu initiieren, so signalisiert dies einen hohen Grad seiner Akzeptanz. An den Klagen einer geplagten Bevölkerung, die sich enttäuscht und erbittert endogenen wie auch importierten Seuchen ausgeliefert sah, nahm die Missionarsgemeinschaft betroffenen Anteil. Musste man hierbei Verwicklung in Schuld und auch Grenzen helfender Optionen eingestehen, so gab die Mission mittels gezielter Informationen an die überseeische Öffentlichkeit dieser Not eine Stimme und wurde medizinisch aktiv, soweit es ihr möglich war.

Die ersten Taufen bedeuteten keinen Umbruch. Der Christianisierungsprozess im Landesinneren verlief dynamischer als an der Küste; beides hatte für den Senior sein Recht.



Grundfragen, die man in unserer Gegenwart nun ganz anders formuliert, waren damals heiß umstritten: Bekehrung - wohin: Individuelles Christsein oder gemeinschaftliche Glaubenspraxis? Da Flierl ebenso wie andere Missionare letztlich eine Volkskirche intendierte, sollten verschiedene Wege zum gleichen Ergebnis christlich erneuerter Lebensgemeinschaften führen, in der Menschen im Namen Christi zueinander finden, um in versöhnter Verschiedenheit sozial- und kommunikationsfähig zu werden - 'neue Nächste' aus ehemals Fremden.

Flierl war kein Freund überspitzter Erfolgseuphorie und entsprechend hoher Ideale. Er räumte zur Vermeidung unnötiger Konflikte sogar einem jungen Kollegen seine Station, den berühmten Sattelberg. Ihm lag an der Effektivität von Einsatzorten, -plänen und -methoden. Drei Zentren hatte er in Neuguinea selbst gegründet. Diese waren kein Selbstzweck; er arbeitete vielmehr nach der Regel gemeinsamer Teilhabe am neuen Glauben: Aus den Neugewonnenen spannte er lokale Mitarbeiter in Missionsprojekte ein. Aus seiner Koordinationszentrale Hellsbach wurde - noch vor der berühmten Hube-Mission des Sattelberg - die erste Evangelistenfamilie in den Norden entsandt. In der Logik der Entwicklung lag es, dass unter seiner Anregung die Missionarskonferenz in der Zeit des Ersten Weltkrieges ein erstes 'Moratorium' beschloss: Einheimische Kräfte sollten in bestimmten Regionen und bei der Ausweitung des Werkes Missionare ersetzen bzw. deren Anforderung überflüssig machen; Gründungen zentraler Stationen seien nunmehr die Ausnahme.

Gaben-Profil entwickeln

Flierl war Missionar mit Leib und Seele - und das bis an die Grenzen seiner physischen Kräfte. Seine Berufung zeigte sich in der Entfaltung großer Sachkompetenz. Das Missions-Werk sollte das Wirken Gottes an und mit seinen Menschen illustrieren, indem das Evangelium selbst wirksam wurde. Der Verwirklichung seiner Leitgedanken diene seine Fähigkeit, die Fülle der Gaben auch einzubringen. Davon seien einige erwähnt:

Flierl war während der ersten drei Jahrzehnte Neuguinea-Mission auch 'Ingenieur' ihrer Entwicklung: Er entwarf mit großer Präzision und Weitsichtigkeit Strategien, erschloss gemeinsam mit seinen Kollegen neue Räume und damit verbunden die anliegenden Handlungsfelder für Mission. Noch blieben die Gemeinden vom Missionar abhängig, doch sollten sie auf eigenen Füßen stehen. Es war ein ständiges Ineinander von kritischem Nach-Denken und produktivem Vor-Planen, das diese Entwicklung begleitete, wobei man gebotene Chancen zur Bildung einer überregionalen Kirchengemeinschaft jedoch nicht nutzte; Flierl favorisierte während der ersten Jahrzehnte heimatlich-parochiale Organisationsmuster vor indigen-selbständigen Gemeindeformen. Wo die Image-Pflege des Missionars in den Vordergrund treten wollte, konnte Flierl warnend einwerfen: Es geht um das Werk Gottes und um das Heil der Menschen; Mission durfte nicht Selbstzweck werden.

Flierl hatte die Gabe anschaulicher Erzählkunst. Erlebtes schrieb er in plastischer Sprache nieder. Sein Schrifttum reflektiert einen reichen Erfahrungsschatz ebenso wie ein eigenständiges Urteilsvermögen. Als Kenner der Sprachen hatte er sich zuerst in zwei australische Stammessprachen eingearbeitet und dann mit zwei neuguineischen Stammessprachen gear-

beitet. Flierl war in lutherischer Theologie versiert. War er Verfechter einer konfessionell geprägten Missionspraxis, so war er dennoch ökumenisch offen. Seit den ersten Anfängen in Kontakten mit protestantischen Nachbarmissionen gewandt, befruchtete er das Finschhafener Mitarbeiter- und Gemeindegemeinschaftskonzept durch auf diesem Weg gewonnene Erkenntnisse. Er entfaltete 1906 Grundlinien zur Gewinnung, Schulung und Einsetzung erster 'Gehilfen'; damit öffnete er Türen zu einer indigenen Missionsbewegung ebenso wie zur Errichtung der ersten Hilfenschulen des Jabêm- und Kâte-Distriktes - erste Anfänge der späteren Pastorenseminare.

Auf den Konferenzen der Missionare bot sich jährlich Gelegenheit, über Erreichtes Rechenschaft zu geben. Hier wurde in großer Offenheit berichtet und nicht selten heftig und kontrovers diskutiert, wobei programmatische Planungen Schrittmacher für neue Entwicklungen wurden. Flierl rang zeitweise um die gefährdete Einheit des Missionswerkes. Angesichts gewisser Blockbildungen unter Missionaren vertrat der gestrenge Senior in Fragen der Gemeindeleitung zwar einen lutherisch-konfessionellen Standpunkt, wehrte sich aber vehement dagegen, nur eine bestimmte Missions- und Glaubenspraxis zur Geltung kommen zu lassen.

Eine neue Zukunft mitgestalten

Als Senior Johann Flierl 1930 nach fast 45 Jahren Missionsarbeit Neuguinea verließ, zählte die lutherische Mission, die nun in Kooperation mit luth. Missionaren aus anderen Erdteilen ausgeführt wurde, über 50.000 Christen. Zu einer Kirchenbildung war es zwar nicht gekommen. Der Alt-Senior konnte sich aber an gemeinsam mit der einheimischen Christenheit errungenen Ergebnissen freuen, deren Zustandekommen sich ursächlich besonders ihm verdankte. Durch Flierl's verantwortliches Handeln waren die Weichen für den Werdegang der größten protestantischen Missionsbewegung im pazifischen Raum gestellt. Neuguinea hatte in diesem Zeitraum negative Folgen des Eindringens der Fremden zu bewältigen; auch die Mission konnte importierte Zivilisationsübel wie Krankheiten, Umweltbelastungen, ethische Dekadenz, folgenschwere Migrationsschübe, zweifelhafte Wirtschaftsunternehmen u.a.m. nicht verhindern oder aufhalten. Auch ein dadurch verursachtes Leiden der Menschen bedenken die Schriften Flierls.

Zur Mission gehört durch die Geschichte der Kirche hindurch die unablässige Begegnung mit den Fremden. Flierl wollte Unbekannten die Botschaft von dem Gott überbringen, der Menschen mittels neuer Beziehungsstrukturen Hoffnung gibt. Im Prozess der Ausrichtung des Evangeliums von der Liebe Gottes wuchs seine Menschenliebe zur Menschenkenntnis und schließlich zur Brüderlichkeit in Christus. Flierl zeichnete sich somit als Freund der Völker aus. Durch seine Fähigkeit, genau zu hören, überlegt zu reden und verantwortlich zu handeln hat er für die Missionsarbeit, die 1956 zur Gründung einer eigenständigen lutherischen Kirche führte, Maßstäbe gesetzt.

*Pfr. Dr. Traugott Farnbacher
ist Leiter des Referats Papua-Neuguinea,
Pazifik und Ostasien bei Mission EineWelt
(leicht gekürzter Text)*